

---

**Gine Elsner, Staatstragende Arbeitsmedizin.  
Franz Xaver Koelsch (1876–1970), Bayerischer  
Landesgewerbearzt von der Monarchie bis zur  
Bundesrepublik, VSA-Verlag: Hamburg 2014.  
430 Seiten. € 29,80**

In der Geschichte der Medizin führt die Arbeitsmedizin ein merkwürdiges und in sich höchst widersprüchliches Schattendasein. Hippokrates sah wohl das Leid der Sklaven, notierte aber, dass die Befassung mit diesen nicht zu seinen Aufgaben gehöre. Zugleich wusste er, wie wichtig Vorsorge, Prävention für die Gesundheit des Menschen ist. Seinen wohlhabenden Patienten empfahl er gesünderes Essen und insgesamt eine gesündere Lebensweise. Dass schwere und gesundheitszerstörende Arbeit Krankheit und frühen Tod verursachten, wusste Hippokrates sehr genau – das wussten im Prinzip alle: die Herrschenden wie die Betroffenen. Die entscheidende Frage freilich war die nach der Bewertung dieses Faktums: Wird diese schreiende Ungerechtigkeit in moralischer, ethischer und juristischer Hinsicht als solche wahrgenommen und gesehen? Oder ist die herrschende moralisch-ethisch-juristische Vorstellung so strukturiert, dass dieses Unrecht als rechtens beziehungsweise als gerechtfertigt empfunden wird? Letzteres war der Fall, und diese Sichtweise änderte sich über die Jahrtausende kaum. Die griechische Philosophie – und damit die Leitideen des sogenannten Abendlandes – lehrte ein Rassenkonzept, das zwischen wertvollen, weniger wertvollen und wertlosen Menschen unterscheidet. Krankheit und Tod der vermeintlich wertlosen Menschen wurden billigend und zumeist ohne schlechtes Gewissen in Kauf genommen. Dass eine derartige geistige Strömung bewusst oder unbewusst das professionelle Denken und Handeln selbst dann beeinflusst, wenn das offizielle Konzept – bedingt durch Renaissance, Aufklärung

und die sozialen Forderungen der Arbeiterbewegung – sich geändert hat und zumindest programmatisch ein jeder Mensch, auch der ärmste und bedrückteste, Anspruch auf Gesundheit und ein gutes Leben hat, zeigt die Geschichte der modernen Medizin und insbesondere die Geschichte der Arbeits- und Sozialmedizin.

Nun war und ist die Arbeits- und Sozialmedizin im Konzert der medizinischen Disziplinen nicht wirklich anerkannt, weil sie nicht mit den neuesten Behandlungs- und Operationstechniken aufwarten kann, also nicht den Mythos des Heilens und des Heilers nährt. Mit anderen Worten: Arbeits- und Sozialmedizin befasst sich im Vorfeld von Krankheit mit krankmachenden Arbeitsbedingungen: einem Handlungsfeld, das außer gewissen Messtechniken lediglich ein hohes Maß an Wissen erfordert. Erfolgserlebnisse, wie sie die therapeutische Medizin kennt, und damit assoziierte teure und publikumswirksame Therapiemethoden liegen damit außerhalb des Handlungskreises der Arbeits- und Sozialmedizin. Das erzeugt Hämne bei den einen und Neid bei den anderen. Umso mehr war und ist die Arbeits- und Sozialmedizin bemüht, sich den herrschenden Diskursen der Medizin – und damit dem Diskurs der Herrschenden – anzuschließen, ja: sich geradezu anzubiedern. Franz Koelsch, bayerischer Landesgewerbearzt von 1909 bis 1950 und erster Landesgewerbearzt des Deutschen Reiches überhaupt, ist dafür ein paradigmatisches Beispiel.

Gine Elsner, emeritierte Professorin für Arbeitsmedizin, hat über das Leben und Wirken Koelschs ein fulminantes und höchst lehrreiches Buch vorgelegt. Wer dieses Buch studiert, erfährt *en passant* eine Menge über die politische Geschichte des Deutschen Reiches, genauer: der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Doch nicht nur das: Zugleich werden Leser und Leserin mit einer Fülle von Einzelfakten aus Industriegeschichte und Medizingeschichte konfrontiert, nicht zuletzt mit den Lebens- und Wirkungsgeschichten eines guten Dutzends weiterer Arbeitsmediziner, die zum Teil – wie Koelsch selbst – noch weit in die Bundesrepublik und die Deutsche Demokratische Republik hinein wirkten. Es

fällt nicht leicht, den roten Faden dieser großen Studie zu finden. Koelsch war ein erzkatholischer, antidemokratischer Konservativer, ein durch und durch autoritätsorientierter Mensch, der sich auf höchst virtuose Weise mit dem Nationalsozialismus arrangierte. Um es gleich an dieser Stelle festzuhalten: Wie für viele deutschnationale Wissenschaftler und Professionelle war für Koelsch die Kategorie der „Ausmerze“ keine im praktischen Denken und Handeln relevante, wohl aber die Kategorie der „Minderwertigkeit“. Das reichte den radikaleren Teilen der Naziverbrecher, um sich mit dem Schein „seriöser“ Wissenschaftlichkeit zu schmücken. Von Koelsch ist, wie von so vielen anderen, nicht bekannt, dass er sich aktiv gegen die „Vernichtung durch Arbeit“ eingesetzt hätte. Doch er war sich nie einer Schuld bewusst. Koelsch hat sich selbst am Ende seines Lebens als „Nestor der Arbeitsmedizin“ stilisiert. Er ist dies in einem gewissen Sinne, nämlich insofern, als er wesentliche Beiträge zur Leistungs- und Selektionsmedizin geleistet hat. Im Sinne einer sozial und sozialetisch orientierten Arbeitsmedizin ist er dies nicht. Dieser Titel gebührt eindeutig dem Wiener Sozialmediziner und späteren Düsseldorfer Landesgewerbearzt Ludwig Teleky, der aufgrund seiner jüdischen Herkunft und seiner sozialdemokratischen Orientierung von den Nazis vertrieben wurde und dann in Österreich wie in Deutschland jahrzehntelang vergessen war. Koelsch hat davon – wie viele andere „arische“ Wissenschaftler – immens profitiert. Koelsch diente genau genommen fünf verschiedenen politischen Systemen: dem bayerischen Königreich, der Weimarer Republik, dem Nationalsozialismus, der US-amerikanischen Besatzungsmacht und der Bundesrepublik Deutschland. Zugleich konnte sein seit der Weimarer Zeit vielfach wiederaufgelegtes zweibändiges *Handbuch der Berufskrankheiten* noch posthum 1972 in der DDR, bei VEB Fischer in Jena, erscheinen. Dies ist ein Fingerzeig, dass die Arbeits- und Sozialmedizin auch in der DDR nicht wirklich in der Lage war, ihre unheilvolle Vorgeschichte zu überwinden.

Die erste Auflage seines *Handbuches der Berufskrankheiten* erschien 1935, die erste Auflage seines *Lehrbuches der Gewerbehygiene*, dessen Titel sich in späteren Auflagen in *Arbeitshygiene* und schließlich in *Arbeitsmedizin* verwandelte, erschien 1937. Entgegen anderen Einschätzungen – auch der von Gine Elsner – sah Koelsch im Nationalsozialismus besonders gute Rahmenbedingungen, um sein Wissen und seine Erfahrungen in systematischer Weise der Fachöffentlichkeit zu offerieren. Koelschs Lehrbücher imponieren durch ihre Detailkenntnis der Berufe, der Arbeitsstoffe und der Arbeitsplätze, doch vieles in diesen Darstellungen ist nur halb wahr oder falsch. Medizinisches und arbeitsmedizinisches Wissen wird umfänglich referiert, doch auch hier ist vieles merkwürdig, verdreht oder schlicht falsch. So beispielsweise die Abhandlungen zu Arsen – darauf wird zurückzukommen sein. Koelsch lobt sich selbst in seinen Lehrbüchern über den grünen Klee. Doch in vielen Bereichen der originären Arbeitsmedizin hat Koelsch, ganz entgegen seinem – in späteren autobiografischen Schriften niedergelegten – Selbstbild, nicht die entscheidenden Entdeckungen und Erkenntnisse geliefert. Koelsch pflegte besondere Beziehungen zur Badischen Anilin- und Sodafabrik – der BASF – in Ludwigshafen. Die Pfalz gehörte bis 1945 zu Bayern und damit zum Handlungsbe- reich des bayerischen Landesgewerbearztes. Dessen Beziehung zu diesem Chemieunternehmen entwickelte sich über die Jahrzehnte zu einer insbesondere „den BASF-Herren“ gegenüber „höchst freundschaftlich[en]“ (S. 36), doch die elementaren Beiträge zur Aufdeckung des Harnblasenkrebses bei Farbenarbeitern – des Anilinkrebses – und des Lungenkrebses bei Chromatarbeitern – des Chromatkrebses – kamen von anderen. Der Anilinkrebs wurde von dem Frankfurter Chirurgen Ludwig Rehn ent- deckt, der Chromat- krebs vom Fabrikarbeitsverband in Ludwigshafen. Koelsch schenkte den Gewerkschaftsberichten jahrzehntelang keinen Glauben, behauptete aber später, selbst an der Aufdeckung des Chromatkrebses beteiligt gewesen zu sein. Ähnlich sah Koelsch seine Arbeit zur Steinstaublunge, der Silikose. Seine Behauptung, er selbst habe die

staatlichen Stellen davon überzeugen können, die Silikose in die Liste der Berufskrankheiten aufzunehmen, „verfälscht“, wie Elsner schreibt, „das wahre Geschehen“ (S. 187). Es waren Gewerkschaftsvertreter, die diese entscheidende Wendung herbeiführten. Koelsch war ein unermüdlicher ärztlicher Untersucher. Doch häufig blieben Koelschs Untersuchungen auf halbem Wege stehen, weil er meist nur die noch Arbeitsfähigen, nicht aber die bereits Erkrankten untersuchte, und weil er immer wieder eine „konstitutionelle Minderwertigkeit“ – er sprach auch von „Unterwertigkeit“ – für den Ausbruch der Erkrankungen verantwortlich machte (S. 185). Dass die Konstitutionsmedizin damals – und dies gilt auch für die Gegenwart – über keinerlei empirische Basis verfügte, dass also das unablässige Gerede über sie dem Reich des Mythos angehört, störte Koelsch wie so viele andere, die sich Wissenschaftler nannten, nicht. Das Leben dieses vielfach, unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz geehrten Mannes ist voll von derartigen Umdeutungen, Verdrehungen, Unwahrheiten und Erfindungen.

Gine Elsner hat sich die Aufgabe gestellt, in mühevoller Recherche einem Detail ums andere nachzugehen, um die Faktizität der Biographie Koelschs herauszuschälen. Das ist für die heute forschende Person ein schwieriges Unterfangen, und wie bei anderen historischen Forschungen sind bereits die Beschreibungen von der jeweiligen Sichtweise, von den Hintergrundannahmen und schließlich und endlich vom kollektiven Denkstil der Disziplin abhängig, welcher der oder die jeweilige Forscher/in sich angehörig fühlt. Bei Gine Elsner merkt man, dass sie eine überaus engagierte Arbeitsmedizinerin ist und sich mit negativen Bewertungen der Arbeitsmedizin als solche stark zurückhält. Doch wie die arbeitswissenschaftlichen Fächer als Ganzes ist auch die Arbeitsmedizin immer schon in höchstem Maße ambivalent: Zum einen ist es ihr Anspruch, gesundheitsschädliche Arbeitsbedingungen zu erkennen und durch ihren professionellen Beratungseinfluss abzuschaffen. Zum anderen aber war die Arbeitsmedizin immer schon darauf ausgerichtet, die Leistungsfähigkeit und Leistungswilligkeit der Arbei-

tenden zu erhöhen und die nicht oder nicht ausreichend Leistungsfähigen zu benennen und an den Rand der Arbeitswelt abzudrängen. Dafür waren und sind der Arbeitsmedizin die Theorie der genetischen Disposition und die Praxis der Eignungsuntersuchung unverzichtbar. Selektionsmedizin hat eine lange Geschichte, die bis heute andauert. Der Nationalsozialismus hat dieses Konzept zur brutalsten Ausformung gebracht, doch angelegt war es, von Anfang an, in der kapitalistischen Gesellschaft, unterstützt und legitimiert durch die geistesgeschichtliche Tradition des platonisch-aristotelischen Rassismus. Koelsch steht in dieser Tradition, und zwar ganz bewusst, um nicht zu sagen: ganz und gar selbstbewusst. Die Selektionsmedizin lässt sich in dem schier unerschöpflichen Materialreichtum, den Gine Elsners Buch bietet, als durchgängige Denkfigur Koelschs herauslesen. So findet sich in praktisch allen großen Beiträgen, die Koelsch seit 1909 veröffentlichte, und in allen Auflagen seiner großen Lehrbücher der Arbeitsmedizin, ebenso wie in allen Auflagen seines *Handbuches der Berufskrankheiten*, ein umfangreiches Kapitel zum Thema „Konstitution und Berufseignung“. Darin wird unverblümt und bis in die letzten Ausgaben sprachlich unverändert davon schwadroniert, dass Menschen eine sehr unterschiedliche „Giftfestigkeit“ besäßen und dass „ein guter Arbeitsmediziner“ in der Lage sei, dies anhand von Hautfarbe, Haarfarbe, Körperhaltung, Gang und Gesamthabitus zu erkennen. Koelsch spricht abschätzig von „Vagotonikern“, „Schwächlingstypen“ und „Unterwertigen“. Das ist ungeheuerlich und durch nichts zu entschuldigen, auch nicht durch die Feststellung, dass Koelsch „Kind seiner Zeit“ gewesen sei. Selbst wenn es gewisse Empfindlichkeiten geben sollte, so wären die Empfindlicheren dadurch zu schützen, dass die betrieblichen, das heißt technisch-organisatorischen Schutzmaßnahmen verbessert werden. So hat dies beispielsweise Ludwig Teleky gesehen, der sich bereits vor Koelsch intensiv mit Arbeitsmedizin befasste. Zugegeben: Teleky stand damit in der Medizinerzunft ziemlich allein. Umso mehr muss man ihn heute ehren, umso mehr muss man den vielen linkssozialistischen, linkslibertären und

anarchosyndikalistischen Stimmen – wie beispielsweise Otto Rühle – Respekt zollen, die schon frühzeitig auf die verheerenden Gefahren der sozialdarwinistischen Ideologie aufmerksam gemacht haben.

Es gibt noch einen wesentlichen Unterschied zwischen der hegemonialen Sicht der Koelschen Arbeitsmedizin und einer sozialen Arbeitsmedizin, wie sie von Ludwig Teleky vertreten wurde. Teleky versuchte mit allen verfügbaren Mitteln, zum Beispiel durch enge Kooperation mit Krankenkassen, herauszufinden, ob und wie viele Arbeiter/innen durch die Arbeitsbedingungen bereits so krank geworden waren, dass sie nicht mehr im Betrieb vorfindbar oder bereits an arbeits- oder berufsbedingten Erkrankungen gestorben waren. Teleky hatte einen eminent sozialepidemiologischen Ansatz. Koelsch hingegen – und das ist dem Material Gine Elsners sehr gut zu entnehmen – interessierte sich für die „Ausgeschiedenen“ nicht besonders und vernachlässigte diesen wichtigen Aspekt zusehends. Dies jedoch ist ein entscheidender Aspekt bei der Erkennung von Berufskrankheiten (im Folgenden mit BK abgekürzt). Bei BK-Verfahren gab sich Teleky nie mit der ärztlichen Untersuchung zufrieden. Er versuchte immer, die Arbeitsvorgeschichte minutiös zu rekonstruieren, er ging bei BK-Verfahren – oftmals gegen den Widerstand der Arbeitgeber – in die Betriebe, bohrte bei Arbeitern und Arbeiterinnen, bei Vorgesetzten, Technikern und Ingenieuren nach, ließ Arbeitsverfahren nachstellen und ließ nicht locker, bis er selbst die feinsten physikalischen, chemischen und toxikologischen Sachverhalte verstanden hatte. So konnte er gegen eine Übermacht ablehnender medizinischer Gutachter immer wieder Betroffenen zu ihrem Recht verhelfen. Ganz anders Koelsch: Er war der Auffassung, dass der gewerbeärztliche Dienst sich schwerpunktmäßig auf die medizinischen Untersuchungen und medizinischen Begutachtungen beschränken sollte. Zugegeben: Es gab in Preußen wie in Bayern zahllose Konflikte zwischen technischer und medizinischer Gewerbeaufsicht: Wer sollte gleichsam „die Führung“ haben, wer sollte Aufsichts-, Revisions- und Anordnungsbefugnis haben? Te-

leky wollte diese Befugnis durchaus, schon allein deshalb, weil er die oftmals arbeitgeberfreundliche Tätigkeit der Betriebsärzte als stark kontrollbedürftig ansah. Koelsch wollte diese Kontrolltätigkeit nicht, das heißt ihm war ein gutes Verhältnis zu den Betrieben und Betriebsärzten angelegen. Koelsch war in seinen späteren Jahren, trotz seiner langsamen Erblindung, immer noch als Gutachter in BK-Verfahren tätig. Den Berufsgenossenschaften war er als willfähriger wissenschaftlicher Zuarbeiter seit langem wohlbekannt. Koelschs Wirken auf diesem Gebiet hatte in der Nachkriegszeit fatale Folgen, was sich in besonders ausgeprägter Weise im Zusammenhang mit der Arsenkatastrophe an der Mosel zeigte – ein leider von Gine Elsner nur kurz gestreiftes, doch nach Ansicht des Rezensenten zur Beurteilung der Person Koelsch wie auch der Nachkriegs-Arbeitsmedizin bedeutsames Thema.

Der Weinbau an der Mosel war bereits im 19. Jahrhundert wiederholt von Insektenbefall bedroht. Zu Beginn der 1920er Jahre bot die BASF den Weinbauern Arsentrioxid als Insektenvernichtungsmittel an. In der Folge wurde dieses Mittel massenhaft eingesetzt. Ebenso massenhaft starben dann ab den 1940er Jahren und bis in die 1970er Jahre hinein viele Winzer, wahrscheinlich mehr als tausend, an furchtbaren, unvorstellbar quälenden Mehrfachkrebsen der Haut, der Leber und der Lunge. Koelsch war der Auffassung, dass nicht der unverantwortliche Arseneinsatz, sondern der Umstand, dass die Weinbauern an heißen Spätsommertagen den arsenverseuchten Trester-Haustrunk zu sich nahmen, verantwortlich zu machen sei. Der Austrunk ist eine mit Zucker und viel Wasser aufgerührte Suspension aus ausgepressten Traubenschalen und Rebzweigen, die maximal drei Prozent Alkohol entwickelt. Davon tranken alle, auch die Frauen und Jugendlichen – an heißen Tagen bis zu mehreren Litern. Doch an Krebs erkrankten überwiegend Männer, die mit primitivsten Spritzgeräten auf dem Rücken mehrmals pro Jahr an den Steilhängen gearbeitet hatten und vollkommen mit Arsenbrühe durchnässt waren. Das kümmerte Koelsch wenig: Für ihn waren für den frühen Krebstod der Bauern der hohe Alkohol-

konsum in Kombination mit dem im Hastrunk befindlichen Arsen und zudem die genetische Disposition ursächlich verantwortlich. In einer Übersichtsarbeit von 1958 schrieb er selbst: „Mir genügt für die Klärung der Zusammenhänge schon der Alkohol“ (zit. S. 324). Koelsch schrieb zwischen 1952 und 1957 insgesamt 121 Gutachten zu Arsen-BK-Fällen an der Mosel. Er lehnte alle Fälle ab. Er sah von den Erkrankten persönlich nur wenige und rühmte sich selbst damit, allein schon aufgrund seiner „reichhaltigen Erfahrung“ urteilen zu können. Die Gutachten hatten im Wesentlichen alle den gleichen Text. Doch damit nicht genug: Er empfahl darüber hinaus allen Ernstes, den vor 1952 berufserkrankten Winzern, deren Krebs positiv begutachtet wurde, rückwirkend ihre Anerkennung abzuerkennen. Koelsch übergang die zwei Jahre zuvor erschienene umfangreiche Studie des Bonner Pathologen Ferdinand Roth mit einigen höchst abschätzigen Worten. Der Pathologe hatte zahlreiche früh verstorbene Winzer obduziert und identifizierte die berufliche Exposition als Ursache der Hautkrebserkrankungen, die zumeist mit vielen weiteren Krebsen der inneren Organe verbunden waren. Roth war – im Gegensatz zu Koelsch – den Lebens- und Arbeitsgeschichten seiner Fälle auf das Genaueste nachgegangen, das heißt er besuchte die Angehörigen, befasste sich mit den Arbeitsvorgängen, veranlasste chemische und toxikologische Untersuchungen und kam schließlich zu der Auffassung, dass der Arseneinsatz als ein „untragbares Massenexperiment“ zu werten sei. Koelsch gefiel sich darin, Kollegen wie Roth zu ignorieren und die Leidenden zu verhöhnen. Das wiederholt sich auch in den späteren Auflagen seiner Lehrbücher. Koelsch hat mit seinem Wirken nicht nur den Mainstream der Arbeitsmedizin in beiden deutschen Staaten bis weit in die 1980er Jahre hinein beeinflusst, nein: Er hat auch Tausende von armen Familien durch seine sogenannten „Obergutachten“ in Not und Ungemach gebracht. Indem er den von Krankheit Betroffenen auch noch selbst die Schuld zuwies, stürzte er die Todkranken und – wie sich der Autor dieser Zeilen in vielen Interviews an der Mosel überzeugen konnte – auch ihre Kin-

der und Enkelkinder in eine Art Schockstarre: einen von Fatum, Armut, Schuld und Tabuisierung bestimmten Mentalitätszustand. Koelsch sah sich selbst auf der Seite der Auserwählten und die Berufserkrankten auf der Seite der „Unterwertigen“.

Zwar hielt der Katholizismus in der großen Enzyklika „*rerum novarum*“ (Leo XIII, 1891) noch an der Gottgegebenheit der Klassenunterschiede fest, doch gestand er auch den Nicht-Auserwählten ein Recht auf ein halbwegs gesundes Leben zu. Dass der gläubige Katholik Franz Xaver Koelsch beim Abfassen seiner Gutachten weder Skrupel noch Scham verspürte, zeigt erneut, wie anpassungsfähig das gelebte Christentum an Kolonialismus, Rassismus und Faschismus war. Koelsch teilte diese Eigenschaften mit vielen, sehr vielen Persönlichkeiten der deutschen und österreichischen Medizin-, Rechts- und Wissenschaftsgeschichte. Die zugrundeliegenden Denksysteme der tradierten griechischen Elitephilosophie, die Lehre von der natürlichen Ungleichheit der Menschen, die Konzepte des Berechenbarmachens des Menschen, die Beurteilung des Menschen allein nach seiner Leistungsfähigkeit – all das wäre in diesem Zusammenhang zu thematisieren. Doch das das wäre ein anderes, ein neues Buch.

*Wolfgang Hien*